

Stationen der japanischen Geschichte: Mythenbildung als Abwehr gegen die geistes- geschichtlichen Diskurse des eurasischen Kontinents

Die Mythen

Im japanischen Sprachgebrauch als Mythen (*ahimsa*) definiert sind zwei kosmische, um die Wende vom 2 zum 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung entstandene Texte: *Kojiki* (=Aufzeichnungen alter Begebenheiten), 712, vermutlich aber schon 671–686 verfaßt und *Nihon Shoki* (=Schreibföhrer Annalen Japan), 720. Die Entstehung beider Texte dñrfir im Zusammenhang mit einer gezielten Neuorganisation der Herrschaftsstrukturen Japans stehen. Dazu einige Stichworte:

- In der zweiten Hñlfte des 7. Jahrhunderts findet ein tiefgreifender Neuordnungsvorgang der Gesetze, Zeremonien und des Rechtsystems statt (im wesentlichen im Zeitraum zwischen den Reformen der sog. *Taika* (=Große Verfaßderung) 645–649 und der Kodifizierung des Straf-, Zivil- und Verordnungsrechts im Jahre 701).

- Im Jahre 672 (im Aufstand *Inshin no ran*) erreicht der jñngere Bruder des verstorbenen Herrschers dessen Sohn in einem Erbfolgestreit die Macht und regiert mit Hilfe von reichen Familien aus der Provinz.

- Der neue Herrscher sucht seine Stellung zu stñrken, gibt sich den Namen *Tenmu* (=Himmelscher Krieger) und bezeichnet sich als Herrscher ùber alle Flinsten (*heaven*). Ersta um diese Zeit wird auch die noch heute gebräuchliche Bezeichnung fñr den Herrscher Japans, *tenno* (*heaven* =Himmelskaiser), eingefñhrt.

- Eine Hauptstadt nach chinesischem Vorbild entsteht (*Fujiwara* im Jahre 694, dann *Nara*, Hauptstadt von 710–794).

Dies in dieser Zeit entstandene *Kojiki* (=Aufzeichnungen alter Begebenheiten) – das fñr die japanische Mythenbildung wichtigste Dokument – scheint die Aufzeichnung einer mñndlichen ùberlieferung zu sein und ist in japanischer, nicht in chinesischer Sprache abgefaßt. Da Japan aber in jener Zeit nur die piktographischen chinesischen Schriftzeichen kannte (die eigenen japanischen Silbenalphabet entstanden erst im 9. Jahrhundert), stellt das *Kojiki* eine mitreue zu erscheinende Folge solcher Zeichen dar, die hier nicht als

Träger von Bedeutungen, sondern nur für ihre Lautwerte eingesetzt werden. Wichtig zu wissen ist, daß das Japanische und das Chinesische zwei völlig verschiedene Sprachen sind, die miteinander auch nicht die geringste Spur von Verwandtschaft besitzen. Vor allem zwei Aspekte haben das *Kojiki* zum zentralen Dokument der japanischen Mythologie gemacht:

1. der als direkt und spontan interpretierte Stil, und
2. die sehr japanische (aber mit chinesischen Schriftzeichen geschriebene) Sprache.

Die andere Quelle japanischer Mythologie, das *Nihon Shoki* (=Schriftliche Annalen Japan) ist ein Dokument mit allen Charakteristika einer offiziellen Reichsgeschichte. Entsprechend ist sie auch nicht in japanischer Sprache, sondern in klassischem Chinesisch abgefaßt. Auf inhaltliche Unterschiede zum *Kojiki* sei hier nicht eingegangen, da beide Texte – wie es zeigen sein wird – im wichtigsten Punkt der Legitimation der Herrscherdynastie übereinstimmen. Es genügt hier, den Inhalt der Anfangskapitel des *Kojiki* kurz vorzustellen, da diese in der nachfolgenden Zeit als seine Kernausgabe aufgefaßt wurden:

– Alles begann mit unsichtbaren Gottheiten und einem fließenden Chaos. Aus der Urmasse entwickelte sich Schöpfung, und in dieser Umgebung entstanden viele Generationen von Gottheiten, im Wechsel immer ein Mann und dann eine Frau.

– Schließlich erhielten zwei besonders genannte Gottheiten den Befehl: Geht hin, vervollständigt und verfestigt das Chaos!

– Die Gottheiten führten im Chaos mit einem Sperr, und als sie diesen herauszogen, tropfte davon eine Insel herab. Dorthin gingen sie nun und errichteten einen Palast.

– Da fragte der göttliche Mann die göttliche Frau: Wie bist du geboren? Die Frau antwortete: Ich bin geboren, aber an einem Ort fehlt etwas.

– Der Mann antwortete: An meinem Körper ist etwas zu viel. Deshalb möchte ich dieses Zuviel nehmen und es da hinsetzen, wo bei dir etwas zu wenig ist.

– Die Frau sagte: Das ist gut so. ...

– Der Mann erwiderte: Dann laß uns den Geschlechtsakt ausführen.

– Nach einer Weile sagte die Frau zum Mann: Wie gut du bist!

– Der Mann antwortete: Wie gut du bist!

– Nachdem beide das gesagt hatten, wies der Mann seine Frau zurecht mit den Worten: Es geziemt sich nicht, daß die Frau zuerst spricht!

– Nun wurden Kinder geboren, die aber mißgestaltet waren. Erst nachdem Mann und Frau gelernt hatten, sich tugendhaft und gemeinsam zu verhalten, entstanden bessere Kinder. Diese Kinder sind die japanischen Inseln.

– Anschließend wurden zahlreiche weitere Kinder geboren – es sind die Götter, die auf dem japanischen Inseln zu Hause sind.

– Nach der Erfahrung von Tod, aber auch von Rache und schweren Kämpfen einigen sich der göttliche Mann, Aus dem Wasser, mit dem er sein linkes Auge wusch, ersand die Sonne in der Gestalt der Göttin Amaterasu (weil sie Göttheit, die den Himmel erleuchtet), und aus dem Wasser, mit dem er sein rechtes Auge wusch, entstand der Mond.

– Auf dem japanischen Inseln späten sich mittlerweile furchtbare Schächter ab, die in den Mythen ausführlich dargestellt sind. Nur mit Mühe gelang es den Göttern, die Lage in Griff zu bekommen. Endlich schickte die Sonnengöttin ihren Enkel auf die Erde. Er nimmt Spiegel, Schwert und Edelsteine – die Herrscherinsignien – mit und bestiegt das Land.

– Nach weiteren Mühen steigt der Ur-ur-enkel der Sonnengöttin namens Jimmu (=göttlicher Krieger) vom Himmel herab und führt seine Leute nach Omu im Gebiet des heutigen Nara. Dort wird Jimmu Herrscher, und der Mythos zählt anschließend die Nachkommen von Jimmu auf.

– Der Mythos endet bei der 31. Generation, der Herrscherin Suiko, die von 592 bis 629 regierte.

Für die Menschen in Japan im Laufe der Jahrhunderte spielte dieser Mythos wohl nur eine geringe Rolle, sofern sie ihn – vielleicht außer den gerade zitierten Anfangsgeschichten – überhaupt gekannt haben. Im Mittelpunkt standen praktisch während der gesamten historischen Zeit Japans nicht die Mythen und Götter, sondern Erscheinungen Buddha, an die die Menschen ihre Sorgen, Hoffnungen, Riten und Nöte herantrugen. Die Priester in den entsprechenden buddhistischen Tempeln vermittelten die (aus Indien und China überlieferten) Lehren und Praktiken, nach denen die Menschen in ihrem Streben nach Heilung, Glück, Gesundheit und Sicherheit suchten.

Zweifellos haben auch nicht der buddhistischen Überlieferung zurechnende Gottheiten eine Rolle gespielt. Es sind jedoch wohl nicht die Gottheiten der Mythologie, sondern ortsgenauere Gottheiten, die helfen können, beispielsweise die Fruchtbarkeit eines Reisfelds zu garantieren, eine Schwangerschaft zu beschützen, die Sicherheit einer bestimmten Stellung, oder das Glück einer bestimmten Sippe einschließlich deren Verwandten und noch nicht Geborenen zu gewährleisten.

In der Mythos Japans also nicht einfach der Bericht von Auserwählten, die in die sehr ausführliche Aufzählung der Nachkommen des Herrschers Jimmu münden?

Die Relevanz der Mythen heute

Nehmen wir heute ein großräumiges japanisches Wörterbuch zur Hand, oder Übersichtsstabell für den Geschichtsunterricht, oder selbst einen Taschenkalender, so finden wir am Anfang der japanischen Zeitrechnung stets den Herrscher Jimmu, den Ur-ur-Urvater der Sonnengötin, der im Jahr 660 v. Chr. in Japan ein Herrschaftsregnum gegründet haben soll. Und immerhin widmet der Vorabdruck eines (unstrukturiert) neuen, für 2002 verfassten Geschichtsbuchs für die Mittelschulen ganze fünf Seiten dem japanischen Mythos und der Genealogie von Jimmu – zugegebenermaßen neben einer im Vergleich zu früher ausführlicheren Diskussion der engen frühhistorischen Verbindungen Japans mit der koreanischen Halbinsel (Nishio 2001). Der Frage nach der Beziehung zwischen dem heutigen japanischen Selbstverständnis und den Mythen, mindestens in Bezug auf Jimmu, sollen wir also genauer nachgehen. Haben wir fest: Jimmu ist, erstens, ein direkter Nachkomme von Amaterasu, der Sonnengötin. Zweitens ist er keine historische Figur, sondern eine mythologische, die angeblich vom Himmel herabstieg, um Japan ein klares Machtzentrum zu geben. Drittens gilt in der gesamten japanischen Geschichte die Tatsache, die japanische Herrscherdynastie seit Jimmu sei ungetroffen.

Damit stehen wir mitten in der Problematik des modernen Japan: Vom ersten Augenblick der Öffnung des Landes – Japan war bis 1867 grundsätzlich verschlossen und vom Ausland abgekapselt – und der direkten Beteiligung mit dem imperialen, kolonialen und industrialisierenden Mächten der Zeit hat sich Japan definiert als eine über seine umgeschlossene kaiserliche Linie direkt mit der Sonnengötin verbundene Gemeinschaft. Durch diese direkte Linie zu einer Gottheit fühlte sich Japan rasgnäßig allen anderen Gemeinschaften der Erde überlegen. Diese Überlegenheit wurde in scharfem Kontrast zur »barbarischen« Definition von Überlegenheit gesehen, die sich auf Eroberung und Unterwerfung stütze; als einzige wirklich legitimierte Überlegenheit beruhte sie aus japanischer Sichtweise darauf, daß nur in Japan jeder einzelne von sich aus, natürlich, und ohne Zwang, in der Gemeinschaft seinen Platz kennt, sich ordentlich, gewissenhaft, respektvoll und loyal zu verhalten wisse, und daß der Garant dieser Ordnung der Herrscher sei, der über seine Herrschaftslinie diese Tugenden direkt von der Gottheit an die Menschen vermittelt. Dies ist die eigentliche Bedeutung des Wortes »Shintō« – »Weg der Götter« (Japan wird, wie wohl allgemein bekannt, als shintōistisches Land bezeichnet); »shintō« bedeutet sinngemäß: Weg/Vorangehensweise/Prinzip, das die lokalen Götter und die lokalen Menschen ver-

bindet und dadurch die Einhaltung vollkommener Tugenden ermöglicht; diese Tugenden werden ungewungen und aus freiem Antriebe befolgt, da sie dem japanischen Volk durch Vermittlung seines Herrschers direkt von den Göttern ins Herz gelegt worden sind. Der Begriff *shintō* ist untrennbar mit der Existenz eines Herrschers verknüpft, dessen Herrschaftslinie ungetroffen bis zu den Göttern reicht.

Die in der Tat außerordentliche Betonung von tugendhaftem Verhalten in Japan, welche u. a. auf einem im Mythologischen wurzelnden Selbstverständnis beruht, ist heute noch wie vor die wohl zentrale Charakteristik der japanischen Kultur. Praktisch jeder Kontakt mit Japan wird uns zur Erkenntnis führen, wie sehr unsere Kompetenzen, die einem anderen Selbstverständnis entspringen, dort versagen:

1) Die japanische Orientierung an Tugendverhalten führt zu einem für uns unvorstellbaren Esamptaufwand für formalisierte, rituelle – eben tugendhafte – Handlungen. Diese signifikante Anerkennung eines gemeinsamen Codes für das Zusammenleben, werden aber – was die Japaner nicht wissen können – nur von anderen Japanern verstanden. Von Ausländern können diese rituellen Handlungen deshalb kaum erbracht werden, weil ihnen der Bezug zwischen Form und Inhalt, zwischen dem Ritual und dessen Wirkung nicht einleuchtet.

2) Die Vorschriften für die korrekte einzuhaltenden Regeln tugendhaften Verhaltens sind so streng, daß – besonders im Kontext von Organisationen – Ausländer fast nur als Störfaktor empfunden werden können.

3) Die durch Rituale untermauerten Tugenden wie Ordentlichkeit, Korrektheit, Pünktlichkeit, Berechenbarkeit und Sorgfalt sind in Japan für die einzelnen Handlungsbahnen des Alltags (selbst bei Berücksichtigung vereinzelter schwarzer Schafe) demnach so wichtig, daß es bei Ausländern häufig zu Aggressionen kommt – vielleicht aus Neid?

Wie eng ist nun dieses tugendhafte Verhalten mit dem Glauben an die Präsenz des Göttlichen in Geographie und Herrscherhaus verbunden, und in welchem Maße haben dabei die Mythen im Laufe der Geschichte eine Rolle gespielt?

Blick auf das 7. bis 14. Jahrhundert

Wie schon angedeutet besitzen die Einzelheiten der genealogischen Erklärungen, aber auch die wilden Schöpfungs-, Kriegs- und Eroberungsgeschichten des *Kojiki* wohl so gut wie keine Relevanz mehr. Die japanischen

Mythen sind in bezug auf ihre Wirkung im wesentlichen auf das Thema der göttlichen Abkunft des Herrschers verknüpft. Diesen zentralen Punkt gilt es, hier etwas genauer zu betrachten.

Der Wille zur Abgrenzung könnte sehr wohl die entscheidende Komponente schon der Erfassung der mythologischen Darstellungen um das Jahr 700 gewesen sein. Die Bestrebungen zur Stabilisierung einer gesellschaftlichen und politischen Struktur in Japan zu dieser Zeit erfolgten mit Sicherheit vor dem Hintergrund der Neuordnung Chinas durch die T'ing-Dynastie im 7. Jahrhundert. Insbesondere folgte die Gestaltung eines systematischen japanischen Ordnungs- und Rechtssystems sowie die Neuobernommung der kosmischen Ordnung als bipolares, dem Muster weiblich-weißlich-entsprechende Struktur, chinesischem Vorbild. Einzig die Legitimation des Herrschaftsanspruchs wies sich markant von der chinesischen ab: Während sich China durch Wechsel der Herrschersdynastien auszeichnet (ein solcher lag um 700 gar nicht so lange zurück), setzt sich in Japan der Wille zur ungebrochenen Fortführung der Herrschersdynastie und seiner Verankerung im Kosmos, d. h. bei der Sonnengöttin, durch.

Im Rahmen der Neuordnungen des 7. Jahrhunderts dürfte das Verständnis der Welt als Wirkungsfeld von bipolaren Kräften dann geführt haben, daß Riten, Zeremonien und Opferrgaben ordentlich nach einländisch-japanisch- und ausländisch-feralindianisch-kategorisiert wurden. Damit wären spätestens in dieser Zeit die Wächern gesetzt worden, um das Inländische – und damit nach indländische Gottheiten – und das Ausländische auseinander zu halten, und bei Bedarf das Inländische als das Überlegene zu definieren. Die Abgrenzung nach außen fiel um so leichter, als – wie schon erwähnt – die japanische Sprache keine Verwandtschaft mit der chinesischen besitzt und sich somit in Japan eine schriftliche und literarische Kultur entwickeln konnte, die (später, im 19. Jahrhundert) mit Stolz der chinesischen entgegenzusetzen wurde. Der Bipolaritätsgedanke war es auch, der die Assimilation von Buddhisten ermöglichte, die v. a. mit – gleichermassen bipolaren – esoterischen Lehren verbunden waren (Sichowart: Tantra). Diese für das Heils- und Sicherheitsgefühl der Menschen wichtigen Buddhisten, deren Priester sowohl auf psychologischer wie konkreter medizinischer Ebene ein faszinierendes Wissen besaßen, konnten auf verschiedenste Weise mit vertrauten Gottheiten verknüpft werden: So dienen zutiefst einheimische Gottheiten als Beschützer oder Helfer der Buddhisten, oder die einheimischen Gottheiten werden als lokale Erscheinungsformen von Buddhisten gesehen. Bemerkend ist der offensichtliche Grundsatz, wonach die komplementär gedachten Welten von China, der älteren und mächtigeren

Einheit, und Japan, der jüngeren und kleineren Einheit, sich im Erdplanke eines in Indien beginnenden West-Ost-Bewegung, d. h. in Japan – und gerade nicht im Zwischenfeld China – zu einem Paradieszustand vereinen. Als Illustration für diesen Gedanken sei der Anfang des Stückes *Fijian* (=Der Fiji Berg-) für das 16. Theater aus der Mitte des 15. Jahrhunderts wiedergegeben: Das Stück beginnt mit folgendem Text:

Ich komme aus chinesischen Landen, ... Stökel in mein Name. ... Ich habe die Meere überquert und sehe nun mit eigenen Augen das Land Japan – die Berge und Buchen, Pflanzen und Bäume. ... Kein Zweifel: Hier sind Unsterbliche zu Hause, hier ist ein Land, wo Götter leben!

Wie man weiß, kam einst ein chinesischer Magier hieher nach Japan, reiste in die Provinz Suruga und gelangte zum Berge Fuji, wo ihm verriet, was die Essenz der Unsterblichkeit in Empfang zu nehmen. Da ich den Spuren jenes Magiers zu folgen gedrehe, beghe ich mich nun selbst nach Suruga und zum Berge Fuji.

Nun ist
Chinas Himmel wie die Wolken
weil entfernt
weil entfernt
das Land der Ozeane schon erreicht
doch weiter noch den Weg nach Osten
muß ich nehmen
über Meere, über Berge
immerhin
Tage kommen, Tage gehen –
da hebt vor meinem Augen sich
wirklich und wahrhaftig
des Fuji mächtige Gestalt!

Blick auf das 14. bis 19. Jahrhundert

1368 wurden in China die Mongolen vertrieben, und eine neue, jenseitig-chinesische Dynastie – die Ming – kam dort an die Macht. Mit Sicherheit hat die Dynastie, mit der diese Dynastie daran ging, das Reich neu zu ordnen, großen Einfluß auf Japan gehabt. Nicht nur erreichte eine Fülle von chinesischen Schriften wissenschaftlicher wie literarischer Art Japan, die Idee von Ordnung selbst als ein im Kosmos angelegtes Prinzip, das auf dem bereichernden Fluß von bipolaren Kräften beruht, wurde in Japan bestätigt und verstärkt. Diese Ordnungsvorstellung brachte – dies halte ich

für einen besonders wichtigen Punkt – auch eine konkrete Sichtweise von Krankheit und Heilung mit sich, die sich sowohl auf den Körper wie auch auf die Gesellschaft beziehen ließ.

Der Sichtweise von Gesundheit bzw. Ordnung liegt die Idee von Lebensenergie zugrunde, die alles nur dann nähren und nicht zerstörend durchfließt, wenn alle Einzelteile die ihnen angedachten Rollen erfüllen und technisch korrekt durchgestaltet sind, etwa beim Atmen, Schlafen, Essen, Sexualverhalten, Kommunizieren, Opfern und Beien usw. Krankheit und Unordnung sind demnach das Ergebnis der Blockade des Energieflusses, oder einer Fehlleitung des Energieflusses, die dann eintritt, wenn die einzelnen Elemente nicht korrekt aufeinander bezogen sind. Gesundheit, ebenso wie Ordnung stellt damit niemals einen neuen Zustand dar, sondern die Restauration eines idealen Ur-Zustands. Dieser Punkt sei vor allem deshalb betont, weil gerade Japan eine demartige Ordnungs- und Gesundheitsvorstellung, welche Individuum, Gesellschaft und Kosmos gleichermaßen umfaßt, in den rund 250 Jahren der Isolation zwischen etwa 1610 und 1860 bewahrt hat und damit, abgesehen von dem wichtigen aberländischen Diskursen, bis an die Schwelle der Gegenwart seine Probleme ausschließlich auf der Grundlage klassischer ostasiatischer Ordnungsvorstellungen zu lösen suchte.

In diesem früh-neuzeitlichen, nach außen abgeschlossenen Japan kann man die Wirksamkeit dieses Ordnungskonzepts überall da verfolgen, wo große politische Reformen durchgeführt wurden, etwa um 1720, 1790 oder 1841. Sozu handelt es sich dabei um eine Rückführung, eine durchgreifende und alle gesellschaftlichen Ebenen erfassende, gelegentlich auch blutige Restauration eines angeseheneren Urzustands von korrektem, ordentlichem, beachtenswerten, tugendhaftem Handeln in komplexeren zwischenmenschlichen Bezügen. Im Gegensatz zum Bereich der Technik, welcher eine dauernde, dem Primat des Gesellschaftlichen untergeordnete Stellung einnimmt (die japanischen Reformen haben aber naturwissenschaftlich-technologische Entwicklungen gefördert, und nicht etwa behindert), kann die menschliche und damit auch die gesellschaftliche Dimension grundsätzlich nicht in eine offene Zukunft hinein entwickelt werden, da die Regeln für das Fließen von lebenserhaltender Energie von Natur aus vorgegeben sind. Normalerweise ist es also um Autonomie des Individuums, d. h. um ein Ausbrechen mit dem Energiefluß, sondern um die Wiederanrichtung auf eine kosmische Ordnung. Das Problem war nur – und hiermit kommen wir bald wieder zum Thema «Mythos» zurück: Es gab in Japan unterschiedliche Vorstellungen bezüglich einer vom Kosmos diktierten Ordnung. Betrachten wir diese Frage aus drei Perspektiven:

1) Als Grundlage für die um 1610 erfolgte Befriedung des Landes und Wiederherstellung von Ordnung diente die radikale Ausmerzung aller Spuren christlicher Vorstellungen, wie sie vor allem durch den Jesuitenorden ab etwa 1550 in Japan verbreitet worden waren. Dazu kam der Abschluß des Landes und die Verhängung aller Fäden der Kontrolle in den Händen eines obersten Feudalherrn, des *shōgun*. Dieser *shōgun* führte in Stellvertretung des Herrschers die Staatsgeschäfte. Das Christentum, zu dem sich einige west-japanische Feudalherrn bekennen hatten – zunächst als Gegenleistung für den Zugang zum internationalen, vor allem über die Philippinen laufenden portugiesisch-spanischen Handel –, unterlag vom Ausgänglich der «Wiederherstellung von Ordnung» an einem äußerst strengen Verbot; die Verbot des Christentums war auch eines der ganz wenigen Elemente, welches noch nach der Öffnung des Landes 1867 und der Übernahme westlicher Organisationsstrukturen hätte beibehalten werden sollen.

Sieht man vom intensiven japanischen Interesse am Zusammenhang zwischen Christentum und wirtschaftlich-militärischer Macht ab, muß man festhalten, daß christlichen Gedankengut auf das Japan der Neuzeit (bis etwa 1880) keinen Einfluß hatte bzw. haben durfte und konnte. Der hochrangige Regierungsbeter Arai Hakuseki hat um 1710 die Frage des Christentums wie folgt auf den Punkt gebracht:

In den Annalen des korrekten Verhaltens (G' J, Riti) steht: Es kommt dem Himmelsherrscher zu, einem irdischen Herrscher zu dienen. Es ist nicht die Aufgabe der Edlen unterhalb des Himmelsherrschen, Opfer bzw. Fierem für den Himmel vorzubereiten. Dies ist es, weil der Status der Gesellschaft von oben nach unten nicht in Wirres geraten könnte (Körner, Verwirrung, Wirres (misere) in ein in japanischem Texten immer wiederkehrendes Schlüsselwort). Man kann sagen: Für den Minister ist sein Fürst der Himmel, für den Sohn ist der Vater der Himmel. ... Loyale ist, wenn (der Minister) seinem Fürsten dient und auf diese Weise dem Himmel, Pächter ist, wenn der Sohn seinem Vater dient, und auf diese Weise dem Himmel. Anstand und Pflicht (g) ist es, wenn die Frau dem Mann dient, und auf diese Weise dem Himmel. Es gibt keine andere Weise, dem Himmel zu dienen, außer durch diese drei Gesandprinzipien. Wenn es außer dem Fürsten noch einen Großherren gäbe, dem schuldener muß, außer dem Vater noch einen großen Vater, dann kann Ehrfurcht und Respekt nicht dem Fürsten bzw. dem Vater gegeben werden, und ich habe in meinem Haus zwei verschiedene Empfänger meines Respekts, in meinem Lande zwei verschiedene Fürsten.

2) Die erstellte Neuordnung Japans um 1615 mußte in einer Neuerschließung mit der Frage nach der korrekten Position aller Einzelknoten und der korrekten Gestalt deren Beziehungen in Land und Gesellschaft führen. Daran ergab sich eine sehr streng gehandhabte Definition von Dienst-, Pflicht-

und Verhaltensnormen. Überdies fand eine vertiefte Auseinandersetzung mit Genealogien statt, durch die das Bewußtsein der Gebundenheit an ein räumliches und zeitliches soziales Koordinatensystem geschärft wurde.

Im Rahmen dieses Interesses an Genealogien war es sicher kein Zufall, daß eine Nebenlinie des *shōgun*-Hauses 1657 mit der Niederschrift einer un-
fassenden Geschichte Japans begann (*Daï shōun-shi* – »Große Geschichte Japans«). Was war Japan? Woher kam Japan? Im *Daï shōun-shi* wurde u. a. wieder nach der bipolaren Ordnung einheimischer und fremder Gottheiten gefragt und vor allem das Augenmerk auf die Aufgabenverteilung der jeweiligen Priester gelegt.

Natürlich strich das entstehende Geschichtswerk auch den fundamentalen Unterschied Japans zu China heraus, welcher in der absoluten Legitimität und der dadurch gewährleisteten Reinheit der japanischen Herrscherfamilie besteht, die auf die Sonnengötter zurückgeht. Dadurch aber rückt der Blick wieder auf die alte Hauptstadt Kyoto und auf den dort lebenden Herrscher, den *tennō*.

3) Einige Priester im Dienste der einheimischen Gottheiten nahmen sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts der ältesten Quellentexte Japans an, u. a. auch des *Kijōki*, der um 790 erstellten Verschriftlichung der Mythologie. In jahrzehntelanger Arbeit wandten diese alten Texte neu erzaßelt und kommentiert. Was dabei herauskam, war inhaltlich nicht überaus neu, denn das Wissen um eine göttliche Abkunft des Herrschers war vorhanden. Es waren zwei andere Punkte, die enorme Wirkung hatten:

Punkt 1) Die neue Auseinandersetzung mit den Mythen mußte in die Frage münden, was denn eigentlich die wahre Aufgabe der Herrscher sei, und ob der *shōgun*, in dessen Namen eine sehr strenge Gesellschaftsordnung aufrechterhalten wurde, wirklich legitim handle. Letztlich führten diese Fragen zur Übertragung der gesamten Regierungsverantwortung vom *shōgun* an den *tennō* und zum Zusammenbruch der alten Feudalgesellschaft und deren Macht im Jahre 1867. Dies geschah in erster Linie mit der Absicht, rasch die zur Abwehr ausländischer Mächte notwendige militärische Stärke zu gewinnen, und wir können mit Sicherheit sagen, daß sich dahinter Wissen um das monotheistische Christentum verbarg, welches mit der in einer einzelnen Spitze gebündelten Entscheidungskraft assoziiert wurde.

Punkt 2) Die neue Auseinandersetzung mit den Mythen in der Mitte des 12. Jahrhunderts mußte aus sprachlichen Gründen in eine emotionale Konfrontation mit der bestehenden Ordnung führen. Wie schon erwähnt gibt es keine Verwandtschaft zwischen der japanischen und der chinesischen Sprache, und die in reinem Japanisch geschriebenen frühen Quellen mit ihren

zahlreichen Lese- und Lesenden ließen einen tiefen Haß aufkommen auf die komplizierten und in formalistischem Chinesisch gehaltenen Texte und Regelwerke, welche die feudale Oberschicht verfaßte.

Die Faszination der *shōgun*, rein japanisch verfaßten Schriften, vor allem der Mythen und Gesänge, nährte bei immer mehr Gebildeten die Ansicht, Japan brauche gar keine Diskussion und Regelwerke zum Thema »gutedhaftes Verhalten«, da dieses durch die Gottheiten und deren höchsten irdischen Repräsentanten, dem *tennō*, direkt in das japanische Herrt eingepreßt sei. Das Grundgefühl absoluter Tugend, insbesondere Loyalität und Pietät sowie das natürliche Streben nach Schönheit, Harmonie, Folgsamkeit und Wahrhaftigkeit sei dementsprechend wesensmäßig japanisch.

Hier schrieben sich die beiden Denklinien zusammen, der Wunsch nach einem Herrscher mit Entscheidungsverk und der nach der Befreiung von den Fesseln einer als chinesisch interpretierten, starren Formalität – die in den großen Stätten südlich alles andere als tugendhaftes Verhalten gewährleistete. So kommt es bald nach der Restauration der Macht des Herrschers 1867 zur offiziellen Proklamation, daß *shintō* – der Weg der Götter – der Kern der neuen Staatsordnung sei. Das heißt, das angeblich von Anbeginn der japanischen Kultur an vorhandene Ur-Gefühl, tugendhaft handeln zu wollen und zu können, solle sich nun dank der Wiedereinsetzung des *tennō* als Fokuspunkte bis in den hintersten Winkel des Landes wieder voll entfalten. Der *tennō* gilt selbstverständlich als Urnakel einer Gottheit in ungebrochener Linie, so daß sich die göttlichen Kräfte durch und über ihn auf das ganze Land ausbreiten und sich auch in den überall neu rekonstruierten Schreinen für einheimische Gottheiten manifestieren können.

Das moderne Japan ab 1867

Die Öffnung des Landes 1867 und die Einsetzung des *tennō* als zentrale Herrscherpersönlichkeit darf keinesfalls nur als Anstoß zu Diskursen des Abendlands gesehen werden. Vieles deutet darauf hin, daß die Stoffrichtung des neuen, nach-feudalen Japan von dem – oben mit Nachdruck erwähnten – traditionellen Verständnis von Krankheit und Heilung geprägt war, und diesem Verständnis unterliegt die Idee der Wahrung bzw. Wiederherstellung des Flusses lebensregulierender Kräfte. Dazu eine kleine Illustration: »Ein chinesischer Waiser wurde einmal gefragt, was man tun soll, um von Gefühlen von Feindschaft und Haß loszukommen. Er antwortete: Erkenne, daß diese Gefühle deiner eigenen Lebenskraft schaden! Das heißt:

Der Blick richtet sich nicht auf Probleme, die zu definieren und dann zu lösen wären, sondern auf das Ich, den eigenen Körper, dessen Lebensenergie zu wahren ist. Strategien sind sekundär, das primäre Anliegen heißt »Wahrung der Lebensenergie«. Auf das Japan um 1870 übertragen lautet somit die existenzielle Frage: Welche Information und welches technische Wissen führt uns, um in den internationalen Machtkonstellationen unserer eigene Lebenskraft zu sichern?

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß in kürzester Zeit die im Westen prestigereichen Institutionen kopiert wurden – allen voran Uni-versitäten; dabei ist es wichtig, zu wissen, daß die Spätereuniversität – die Kaiserliche Universität von Tokyo – aus einem amtlichen Übersetzungsbüro (*Kanbō Shinhōdo*, »Regierungsstelle für die Übersetzung westlicher – d. h. im Prinzip in der heiländischen Sprache verfaßter – schriftlich-naturwissenschaftlicher – Schriften«) hervorging. So entstanden die ersten und weiteren Kerne dieser neuen Institutionen bald Übersetzungs- und/oder zentraler Zeugnisse westlichen philosophischen, politischen und wirtschaftlichen Denkens, um die Grundlagen für einen modernen, »gesunden« Staat zur Verfügung zu haben.

Das war folgerichtig und ist es bis heute geblieben. Es zeigte sich nämlich, daß einige dieser Zeugnisse Ideen enthielten, die mit einer Definition des Kaisers als göttlich und gaderewoll, und der Definition des Volkes als dankbar und pflichtbewußt nicht vereinbar waren. Der durch die Verfassung von 1889 besiegte politische Sieg derjenigen, die das Peintat der tugendhaften Gefühle vertrauen und nationaler, nicht vertraglich strukturierte Formen der Beziehung zwischen Kaiser und Volk ablehnten, hat in Japan eine Wunde geschlagen, die nie geheilt ist. Überaus folgerichtig war zudem, daß gerade das erste umfassende und auch wissenschaftlich strukturierte Interesse des Westens an Japan um 1900 ein Land vor sich hatte, das offiziell dabei war, seine Verankerung im Mythos eines göttlichen Kaisers und eines deshalb intuitiv tugendhaften Volkes zu betonen. Diese japanische Entwicklung traf sich auf eine in E. äußere unglückliche Weise mit dem Interesse westlicher Kolonialmächte an Schönen und Edlen, an Kunst, Literatur und Philosophie – allen Kategorien, die es bis dahin in Japan so nicht gab. Die Folge war, daß in den kaiserlichen Universitäten in »wahren«, d. h. westlicher Kunst, Literatur und Philosophie ausgebildete junge Japaner in völliger Arbeitslosigkeit sich selektiv den – von westlichen Professoren besonders hervorgehobenen – schönen und edlen Zeugnissen der japanischen Kultur annahmten. In gemeinsamer japanisch-westlicher Zusammenarbeit entstanden so die romantischen und verklärten Bilder eines »ausartig«

mistischen, von geheimnisvoller Harmonie bewegten und in Kreisbildern ersichtlichen Landes. Auf der Strecke blieb die erdrückende Menge von Zeugnissen, die diesem Bild nicht entsprachen, beinahe der gesamte Bereich der grellen und farberfrohen japanischen Großstadtmoralität, die sorgfältige Analyse der japanischen Kultur im Lichte nicht von ästhetischen Theorien, sondern der realen ostasiatischen Denkmäuser. Auf der Strecke blieb selbstverständlich die Beachtung der Lehren für den Umgang mit dem Sexualtrieb, ohne die die geschichtlichen Prozesse in Japan vor 1867 wohl kaum zu verstehen sind.

Dies aber – die Anklammerung des »Normalen« und die Anwerdung einer aus dem Westen übernommenen Definition von »aktivieren« – und insbesondere auch die Anklammerung des Festland-Ostasiatischen war gar im Sinne der staatlichen Propagierung eines mythischen und einigartigen Japan, der einzigen Kultur, deren Herrscher von einer Gottheit abstammte. Auf der Strecke blieb auch der gesamte Bereich des Buddhismus – nur der so durfte als besonders »edle« Erscheinung im Rahmen der Philosophie weiterexistieren. Dabei war es die »normale« unge Beziehung der Menschen zu den heilenden, rettenden, schützenden, wegwiesenden und heilenden Buddhaswesen und gerade nicht zu den einheimischen Gottheiten als solchen und sicher nicht zum Erlären von mit seinen anspruchsvollen Übungen, die den realen Alltag und praktisch den gesamten emotionalen Bereich gestalten und bestimmen.

Gegenwart

Nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg 1945 hat der Kaiser unmißverständlich seine göttliche Abkunft verneint. Auf der rechtlichen Ebene ist somit dieses Problem »vom Tisch«. Aber: Es bleibt die Frage, wo und wie tugendhaftes Verhalten nun verankert werden soll. Tugendhaftes – damit ist immer gemeint: ordentliches, korrektes, pünktliches, höfliches, berechenbares und sorgfältiges – Verhalten wird in Japan sicher nicht als etwas Zeitgebundenes, Verfallsdahnendes oder auch nur irgendwie Modifizierbares gesehen. Tugenden können zwar in Vergessenheit geraten, aber dann gilt es eben, den Tugendunterricht wieder zu verstärken.

Seit etwa Mitte der 1980er Jahre, und jetzt in schwierigeren Zeiten erst recht, setzen Politik und Wirtschaft zunehmend strenge Maßstäbe an in Bezug auf – wie es in den Handbüchern für Mittel- und Oberschichtler heißt – »korrektes Verhalten als Japaner in der Welt« (überrascht eine zufällig drucklich

bipolare Formalisierung: Hier Japaner – da die Welt). Grundlage für dieses korekte Verhalten sind ordentliche Lebergesundheit, Ausbildung des Herzens zu Gefühlen von Höflichkeit, Dankbarkeit und Ernsthaftigkeit, Öflichkeitssinn und Liebe zur Heimat.

Die im Dezember 2000 herausgegebene Zeitschrift *Shinshu Jishi* (=Sozialkundeunterricht) enthält dann folgende Passage: «Liebe zur Heimat bedeutet zuerst die Entwicklung von Respekt gegenüber der Landesflora ... Die Landesflora symbolisiert die Sonne.» Weiter: «Unsere Vorfahren, in deren Lebensmittelpunkt der Reisanbau stand, haben für den Segen der göttlichen Sonne stets Dankbarkeit empfunden. Die Japaner haben von alters her die Sonne ganz besonders verehrt. Die in den japanischen Mythen vorkommende ranghöchste Gottheit in die Sonnengötin Amaterasu ... darin liegt die tiefere Bedeutung unserer Landesflora.» (S. 54)

Der zweite Schritt – so der Artikel in *Socialkundeunterricht* (S. 54) – im Kenntnis der Landeslyrik. Dazu sei folgendes angemerkt:

1) Der auf sehr alte Bilder von der «Unsterblichkeit» des Herrschers zurückgreifende Text der japanischen Landeslyrik wurde durch den Verklärungsprozeß des ausgehenden 19. Jahrhunderts in entscheidenden Punkten sinngemäß. (Zeitgleich dazu wurde die Beschäftigung mit den ursprünglichen Bedeutungsgeboten nicht nur der Lyrik, sondern auch aller anderen markanten japanischen Bilder und Symbole sehr weitgehend tabuisiert.)

2) Der Zeitschriftenartikel macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Vermählung der Landeslyrik dazu dient, dem Japaner den Unterschied ihrer eigenen, gemäßigt in Harmonie mit dem Kosmos gewachsenen Kultur zu anderen Kulturen vor Augen zu führen. Während – wie es heißt – die Landeslyriker der übrigen Länder Kriege und Siege, Revolution und Befreiung besingen, zeichnet die japanische Lyrik das Bild des Herrschers als ewiges Symbol des Ausgleichs.

Einer der Tage, an dem die öffentlichen Schulen Japans die Landeslyrik hören müssen, ist der 11. Februar. Die Schulaufsicht kontrolliert, ob dies auch wirklich geschieht, denn der Widerstand gegen die Lyrik war in den letzten 50 Jahren beträchtlich. Was hat? Der 11. Februar erinnert an die Amtseinführung des ersten, mythischen Herrschers Jimmu, angeblich im Jahre 660 v. Chr. 1872 wurde der 11. Februar, der an die ungetrochene Herrscherlinie erinnert, als Signal an das Ausland zum Feiertag gemacht. Seither diente er als Termin für wichtige Amtshandlungen und Verklärungsakte: zum Beispiel erfolgten am 11. Februar die Proklamation der ersten Verfassung 1889, die Verleihung von Preisen durch den Kaiser, in den 1930er Jahren Militärparaden oder die Eroberung Singapurs im Zweiten Weltkrieg.

Protesten gegen diesen Feiertag wird mit folgenden Argumenten begegnet: «Mehr als zwei Drittel aller Länder der Erde haben Nationalfeiertage, welche an die Befreiung vom kolonialen Status erinnern. Andere erinnern an eine fundamentale Umwälzung, eine Loslösung oder eine Revolution. Japans Nationalfeiertag dagegen ist wesentlich anders» (*Heibonsha Daihyōshū Jiten*).

Ist Japan wesentlich anders als alle anderen Länder? Zu dieser Frage mögen folgende vier Punkte bedacht werden:

1) Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die paar Gebirgsinseln im Pazifik draußen, die zu 75 % Wald und Gebirgsland und damit unbewohnbar sind und kaum Bodenschätze bergen, weder für Eroberer noch für Handelsleute von Interesse waren. Von Japan aus kam man (zumindest solange die Westküste Amerikas noch nicht im Blickfeld stand) nirgendwo weiter, so daß es nicht einmal als Durchgangsstraße Teil des europäischen Geschehens war. Im Laufe seiner Geschichte hat sich Japan immer das geholt, was es brauchte, jedoch bis auf die sechs Jahre Besatzung durch die USA 1945–1951, ohne kulturell zwingend eingebunden zu sein in entscheidende internationale Diskurse. Insbesondere auch der Umgang mit der chinesischen Macht erfolgte in der Regel auf lockere, teilweise reichlich arrogante Weise.

2) Dank seiner Lage und der Abgeschlossenen in über 250 Jahren bis 1867 wurde seine alte, ostasiatisch fundierte Idee von Ordnung nie wirklich erschüttert. Als die Öffnung 1867 und anschließend die Einfügung in einen internationalen Staatenkontext erfolgte, bildete Japan resolut sein eigenes System heraus mit Eklektizismen, die sich so deutlich wie möglich von christlich-abendländischem unterscheiden sollten. Zu diesen Eklektizismen gehörte zunächst die Göttlichkeit des Kaisers und eine Form menschlichen Zusammenlebens, die auf 'Abgötterkult' in einem biblischen Kontext (allein voran dem Kontext Kaiser – Volk) basiert.

3) Die bipolare Grundausrichtung lebenserhaltend und lebensmühender Handlungen (Gehere, Rituale, soziales Handeln) hat im Laufe der Geschichte das Bewußtsein für das Gegenseitige – inländisch – ausländisch – wohl erheblich gestärkt. Bipolar heißt hier nicht gut – böse, sondern, wie schon erwähnt, letztlich mütterlich – weiblich und verweist auf zwei Gefüßen, die sich wesentlich unterscheiden und gerade deshalb aufeinander angewiesen sind. Bipolarität in diesem Sinn setzt aber die Hervorhebung und gerade nicht das Herunterspielen von wesensmäßigen Unterschieden voraus.

4) In den letzten 30 Jahren war es für viele einflußreiche Kreise in Japan besonders wichtig, die in den Mythen verankerte wesensmäßige Andersartig-

Zeit Japans gegenüber der westlichen Welt deutlich hervorzuheben. Das Argument, im August 2000 vorgebracht, lautet wie folgt (*Nihon shimin ga undoku*, S. 8):

In dem Mythos offenbart sich eine von der hebräischen und hellenistischen Tradition grundsätzlich verschiedene Auffassung von Arbeit. In dem Mythos erleben wir, daß die Sonnengötter Amaterasu selbst die verschiedenen Gottheiten geleitet hat, Reis anzubauen und Siedlungsanlagen zu errichten. ... Daß die Sonnengötter besaßen ihren eigenen erdähnlichen Körper, um den Menschen zu zeigen, wie man arbeitet. Das besaßen aber für die Menschen nichts anderes, als daß ihr Anhalten eine Imitation göttlichen Arbeitens ist und sie somit durch Arbeit den Gottheiten nahe kommen. Dies steht in Kontrast zur Grundlage des europäischen-amerikanischen Kultur, wo der Mensch, auf fundamentale Weise von der Güterwelt getrennt, das brutale Schicksal ertragen muß, unfähig seiner Arbeit nachzugehen. ... Die japanischen Menschen werden zwar von Europäern und Amerikanern als arbeitssüchtig bewundert, dennoch empfinden sie nach wie vor größere innere Erfüllung und erlebnis den wahren Sinn ihres Existenz, wenn sie häufig ihrer Arbeit nachgehen, und nicht wenn sie von Arbeit befreit sind um Freizeit zu genießen.

So ist Japan die zweitgrößte Wirtschaftsmacht der Welt, und sein Anteil am gesamten asiatischen Brutto-Sozialprodukt liegt bei 30 %.

Persönliche Einschätzung

Zum Schluß noch eine persönliche Einschätzung des oft so prominenten japanischen Bezugs auf eine mythologische Wurzel. Ich nehme nicht an, daß die Mehrheit der Bevölkerung wirklich an die göttliche Herkunft und die absolute angeborene kaiserliche Linie glaubt. Hinter dem Bezug zur mythologischen Wurzel steht, wie ich meine, das »Primat des Sozialen«; dahinter steht auch heute noch, wie schon immer, die Überzeugung, daß die technischen und wirtschaftlichen Probleme des Landes den sozialen Gesichtspunkten untergeordnet sind. Was heißt hier »sozial«? »Sozial« bedeutet – wie schon vor Jahrhunderten – keinesfalls Abgabe an technische Entwicklung oder an Effizienzsteigerung. »Sozial« heißt jedoch, daß allein tugendhaftes Verhalten und nicht rein dienstliche Kategorien wie Technik und Wissenschaft oder letztlich ingenieurtechnische Analyseverfahren Zukunftsperspektiven eröffnen. »Sozial« heißt die Abgabe an die Vorstellung eines autonomen, sich selbst bestimmenden Individuums, »sozial« heißt, die ethische Aufforderung (oder Schelte) »Denke daran, wer du bist, und wer der andere ist« (d. h. »Verhalte dich immer selbst zum anderen!«) zu beherzigen,

»sozial« beinhaltet, ganz unkompliziert, Pflichtgefühl, Leistungsbereitschaft, Ehrlichkeit, Höflichkeit, Pünktlichkeit, Respekt, Sorgfalt, Dankbarkeit. Die im Verständnis von »sozial« ist für die Menschen Japans nicht mit- oder egozentriert, sondern schlicht »logisch« (*jōjōki*).

Konkret mit dem Anhalt – z. B. ganz konkret in einem Büro – resultieren nach meiner Beobachtung daraus, daß eine in Japan sozialisierte Person das Primat des Sozialen in Form einer Tugendlehre für so selbstverständlich, so logisch ansieht, daß sie andere Kulturen zunächst nur irritiert wahrnehmen kann als Orte schlampiger Vermischung von Tugenden. Es ergreift den Japaner keineswegs, daß ihre Wirklichkeit nicht immer von den höchsten Tugenden gezeichnet ist. Das erleidet aber die Tugendlehre nicht, im Gegenteil: Es ist ja nicht die Tugendlehre, die sich nach der Realität zu richten hat, sondern umgekehrt, die Realität, die sich immer wieder von neuem nach der Tugendlehre ausrichten muß. (Diese Punkte machen die stellenweise einflüßigen reformationskritischen und modernen Kräfte auf besonders brutale Weise klar.)

Hier, in diesem Faktor der Zeitlosigkeit, bezogen auf tugendhaftes Verhalten, liegt m. E. der eigentliche Kern des unerschütterlichen Willens einer großen Dankbarkeit von Menschen in Japan, sich als Land des Kaisers und als Land der Götter darzustellen. Dieser Wille ist untödlich verbunden mit dem Bezug auf die japanischen Mythen, ihre Betonung der angeborenen Herrscherlinie und der Präsenz göttlicher Kräfte, und er ist auch verbunden mit dem Respekt vor der Landesflora mit ihrer Darstellung der Sonne und damit der Absherein des Herrscherhauses, Amaterasu. Ein Teil der Menschen in Japan ist über diese spezifischen Fokuspunkte Mythos, Kaiser, Götter und Landesflora gar nicht erheitert. Doch diese Fokuspunkte sprechen etwas an, mit dem sich, wie ich meine, alle Japaner identifizieren: den Glauben an die Unverhandelbarkeit und Unverletzbarkeit tugendhafter Verhaltensmuster.

Literatur

- Artikel zu: «Ernest Francisco Fenolosa», «Fujisan» (Der Fuji), «Fukuroku» (Die Dukane mit japanischem Namen), «Jōei mōshō» (Völkerverein/demokratische Bewegung), «Jūgoku shūrai» (Kamishimaisei Shūrai), «Kamio/Gomfōten», «Kenshōka kōrei» (Tag der Erinnerung an die Gründung des Landes), «Kigōsennō» (Die Fikler des Zeitrechnungsbegriffs), «Kiritōkyō» (Christentum in Japan), «Kōjiki», «Kokugaku» («Nativism»), «Kyōgoku seishi» (Der kaiserliche Wille bezüglich naturphilosophischer Lehren), «Kyūka chōkugo» (Das kaiserliche Erziehungserkelt), «Nihon shokki», «Okakura Tenjin», «Ritsuryō» (Die ritsuryō-Grundstruktur des japanischen Staates), «Shūka shū» (Die Lehre vom Land der Güter), «Shūta», in: Heikōsha Dai Nihonka jiten. (Encyclopaedia Heikōsha.) Tokyo (Heikōsha) 1983–1986.
- Klaus Antoni: Der himmlische Herrscher und sein Staat. München 1991.
- Asai Hakuski: Seiyō kibō, (Aufzeichnungen von Informationen über den Westen.) Hg. und kommentiert von Miyazaki Michio. (Tōyō bunko no. 113. Originaldokument aus dem Jahre 1799/18, mit Ergänzungen bis 1724.) Tokyo (Heibon-sha) 1988.
- Dōkyō no shūjō. (Großes Lexikon des Daoismus.) Tokyo (Shin jiten-sha tenmei) 1994.
- Harry Harootyan: Things Seen and Unseen, Discourse and Ideology in Tokugawa Nativism. Chicago 1988.
- Marilyn Ivy: Discourses of the Vanishing. Modernity, Phantoms, Japan. Chicago 1995.
- Kakura Eiken: Moral and Spiritual Cultivation in Japanese Neo-Confucianism. (Übers. von Mary Evelyn Tucker, mit selbständigen Originaltexten.) Albany 1989.
- Liya Kohn, Sakade Yoshinobu (Hg.): Tōin Meditation and Longevity Techniques. Ann Arbor 1993.
- Kōjiki. Übers., mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Donald Philipp. Tokyo 1985.
- Vicor Koschman: The Meiji Ideology Discourse, Reform, and Insurrection in Late Tokugawa Japan, 1790–1864. Berkeley u. a. 1982.
- Ernst Lokowandt: Die rechtliche Entwicklung des Staats Shintō in der ersten Hälfte der Meiji-Zeit 1868–1896. Wiesbaden 1978.
- Nelly Naumann: Die einheimische Religion Japans. Teil I: Bis zum Ende der Heian-Zeit. Leiden 1988.
- Nihon shintō ga wakaru. (Die japanischen Mythen verstehen.) AERA Book, Asahi Shinbun Extra Report & Analysis. No. 72, 2001.

- Nishie Kanji u. a.: Anzashi Rokkūchi kyōkaishi, shūshūban. (Neues Lehrbuch für Geschichte. Für den Verkauf im Buchhandel bestimmte Ausgabe.) Tokyo (Futaba) 2001.
- Nogami Tōyochitō: Kaichi Yōkyoku senshū. (Kommentierte Gesamtausgabe der yōkyoku/Gesänge des nō-Theaters.) Tokyo (Chōka kōronsha) 1949/1971.
- Shōkoku kyōka. (Sozialkondemnerische.), vol. 82, no. 465, Dezember 2004.
- Shūgan Kōka Nihonshi B. (Japanische Geschichte für Oberstufe, B. Neufassung.) Tokyo (Nihon shoin) 2000.
- Yoshimoto Shōji: Dōkyō to furō chōja no gijō. (Der Daoismus und die Heilkräfte des Nicht-Abschwerens und langem Lebens.) Tokyo (Hirakawa shuppan) 1989.
- Yoshino Hiroko: Onnaryō gogyō to nihon no minshoku. (Völkervolliche [Studien zu] Japan und die Lehre von yin und yang und den 5 Wandlungen.) Kyoto (Jinbun shoin) 1983.

Die japanische Literaturwissenschaft hat sich in den letzten Jahren in Richtung einer stärkeren Interdisziplinarität geöffnet. Insbesondere hat sich die japanische Literaturwissenschaft stärker mit der Ethnologie und der Religionswissenschaft auseinandergesetzt. Dies ist in der vorliegenden Ausgabe des *Journal of Japanese Studies* zu sehen.

Die vorliegende Ausgabe des *Journal of Japanese Studies* enthält eine Reihe von Beiträgen, die sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandersetzen. Insbesondere ist der Beitrag von Harry Harootyan zu den *Things Seen and Unseen* zu erwähnen, der sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandergesetzt hat.

Die vorliegende Ausgabe des *Journal of Japanese Studies* enthält eine Reihe von Beiträgen, die sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandergesetzt haben. Insbesondere ist der Beitrag von Liya Kohn zu den *Tōin Meditation and Longevity Techniques* zu erwähnen, der sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandergesetzt hat.

Die vorliegende Ausgabe des *Journal of Japanese Studies* enthält eine Reihe von Beiträgen, die sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandergesetzt haben. Insbesondere ist der Beitrag von Nelly Naumann zu den *Die einheimische Religion Japans* zu erwähnen, der sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandergesetzt hat.

Die vorliegende Ausgabe des *Journal of Japanese Studies* enthält eine Reihe von Beiträgen, die sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandergesetzt haben. Insbesondere ist der Beitrag von Ernst Lokowandt zu den *Die rechtliche Entwicklung des Staats Shintō* zu erwähnen, der sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandergesetzt hat.

Die vorliegende Ausgabe des *Journal of Japanese Studies* enthält eine Reihe von Beiträgen, die sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandergesetzt haben. Insbesondere ist der Beitrag von Nishie Kanji zu den *Anzashi Rokkūchi kyōkaishi* zu erwähnen, der sich mit der japanischen Literaturwissenschaft auseinandergesetzt hat.

Auf dem Umschlag: »Barbarossa im Kyffhäuser«, Ausschnitt aus einer
Bildpostkarte, Anfang 20. Jahrhundert
(Tourismusverband Kyffhäuser e. V., Bad Frankenhausen,
Kyffhäuser-Denkmal)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Sparkasse Nürnberg,
der Dr. Alfred Vinz-Stiftung an der Universität Erlangen-Nürnberg
und der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.dfb.de>> abrufbar.

© 2004, Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Freiburg im Breisgau

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Lektorin: Dr. Edelgard Spante

Umschlaggestaltung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Freiburg im Breisgau

Satz: post scriptum, Emmendingen/Hinterzarten

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Freiburg im Breisgau

Printed in Germany

ISBN 3-7000-0350-1

Helmut Altrichter / Klaus Herbers /
Helmut Neuhaus (Hg.)

Mythen in der Geschichte



Rombach Historiae